
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 24/1 (1997)

DOI: 10.11588/fr.1997.1.60694

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Willibalds Balsamschmuggel wurde eben nicht entdeckt; S. 232f.: die Goldbrakteaten sind als religiöse Urkunden zu werten; S. 243: Aethelberchts Heiratsdatum ist unsicher; S. 247: Raedwalds Doppelheiligtum ist keine Anekdote; S. 309: Bonifatius wird den Codex Ragyndrudis kaum über sein Haupt gehalten haben; S. 310: Fulda wurde 744 gegründet, 751 bezieht sich auf die päpstliche Exemtio; S. 318: die Enthauptung von 4500 Sachsen wird kontrovers diskutiert; S. 381 und 384 werden drei verschiedene Geburtsjahre für Bonifatius angeboten; S. 383: Einhard's Karlsvita wird meist auf 825/826 angesetzt). Solche Petitessen können die Lesefreude nicht schmälern, zumal Brown, den heutigen Leser fest im Blick, mit modernen Begriffen für alte Gegebenheiten geschickt verfremdet. Da werden etwa die enzyklopädischen Werke der Spätantike zu ›hochkonzentrierten Vitamintabletten‹ (S. 254) und Beowulf zum ›moralischen Genbestand einer Kriegergesellschaft‹ (S. 355).

Ist nun Europa durch das Christentum gebaut worden? Sicherlich, aber so einfach läßt sich diese Frage gerade in ihrem Bezug auf die Gegenwart nach der Lektüre von Browns meisterlicher Studie nicht beantworten. Am Anfang der Geschichte stand der eine Staat mit einer Vielfalt religiöser Ausdrucksformen, am Ende zumindest dem Ideal nach der eine christliche Glaube in einer Vielzahl von ›Nationen‹. Diese Spannung hätte Brown am Schluß seines Buches in einer Zusammenfassung deutlicher markieren können, aber eine solche fehlt leider. So bleibt manche Frage nach den Fernwirkungen der Christianisierung offen, aber das kann in einer Erzählung auch gar nicht anders sein.

Lutz E. VON PADBERG, Everswinkel

Cordula NOLTE, *Conversio und Christianitas. Frauen in der Christianisierung vom 5. bis 8. Jahrhundert*, Stuttgart (Hiersemann) 1995, X-370 S. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 41).

»Die Rolle von Frauen in der christlichen Mission und bei der inneren Aneignung des Christentums im Frühmittelalter müßte neu durchdacht und behandelt werden« (Werner Affeldt, *Geschichte der Frauen im Mittelalter. Bemerkungen zum Forschungsstand*, in: *Frauen in der Geschichte*, Bd. 7: Interdisziplinäre Studien zur Geschichte der Frauen im Frühmittelalter, Düsseldorf 1986, S. 36). Die Schwierigkeiten bei der Überwindung des hier beklagten Forschungsdefizits liegen zu einem nicht geringen Maße in der Aussagewilligkeit der Quellen. Denn die in der Regel kirchlichen Autoren hatten aufgrund ihrer eigenen Position ein eher reduziertes Interesse an der Frage nach der Stellung der Frauen in der frühmittelalterlichen Geschichte. Dieser perspektivischen Verengung ist zum Teil auch die Forschung erlegen, so daß die Forderung von Affeldt mehr als berechtigt ist. Bei ihrer Einlösung in den letzten Jahren bestand hin und wieder allerdings die Gefahr, in einer Art feministischen Überschwanges falsche Alternativen an die frühmittelalterliche Überlieferung heranzutragen. An den Quellen orientierte Frauengeschichte muß demgegenüber »unverzichtbarer Bestandteil jeder modernen Geschichtswissenschaft« sein, weil schlicht und einfach »*Feminae altomedievales* als Forschungsgegenstand unverkennbar unsere Kenntnis der frühmittelalterlichen Gesellschaft« bereichern, wie jüngst Hans-Werner Goetz umfassend dargetan hat (*Frauen im frühen Mittelalter. Frauenbild und Frauenleben im Frankenreich*, Weimar u.a. 1995, S. 416). Dazu trägt zweifelsohne die Arbeit von Cordula Nolte bei, eine wohl unverändert zum Druck gebrachte, von Werner Affeldt betreute Dissertation, die im Mai 1993 vom Fachbereich Geschichtswissenschaft der Freien Universität Berlin angenommen worden ist.

Zu Recht betont Frau Nolte, daß die Bearbeitung des Themas ›Frauen in der Christianisierung‹ (die Formulierung ist sprachlich etwas verunglückt, gemeint ist die Mitwirkung von Frauen am Prozeß der Christianisierung) »angesichts der Quellenlage notwendig über weite Strecken einem Suchen und Zusammensetzen von verstreuten Mosaiksteinen gleicht«

(S. 303). Sie wird dennoch fündig in der sorgfältigen Analyse der historiographischen und hagiographischen Quellen, der Briefe sowie der Texte des weltlichen kirchlichen Rechts eines abgegrenzten Zeitraumes (archäologische Quellen, deren Wert S. 7 ausdrücklich hervorgehoben wird, werden leider nur am Rande herangezogen), deren je eigene Deutungsmuster natürlich zu berücksichtigen waren. Wegen der breiten Streuung der Überlieferung und ihrer unterschiedlichen Ergiebigkeit wurde ein methodisches Verfahren gewählt, das exemplarische Detailuntersuchungen mit dem Aufzeigen von Strukturen und übergreifenden Linien zu kombinieren versucht. Entstanden ist so eine quellengesättigte Studie, die bei eher sparsamer Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur detailliert die Überlieferung befragt und nur das als Ergebnis herausstellt, was diese tatsächlich hergibt. Dementsprechend sind Frau Noltes Urteile sorgsam abwägend und zurückhaltend. Überinterpretationen sind kaum zu finden, denn wenn sich keine eindeutigen Aussagen gewinnen lassen, beläßt sie es lieber bei der Auflistung von Fragen (vgl. z. B. S. 247).

Ziel der Arbeit ist es, den Einfluß ›weltlicher‹ Frauen im Prozeß von Mission und Christianisierung (die Differenzierung dieser Begriffe wird nicht eingehender angesprochen) zu beschreiben, wobei sie sich auf die innerfamiliären Bezüge konzentriert, den Kontext von Ehe und Mutterschaft nämlich. Die Einführung (S. 1–20) skizziert den Forschungsstand und beschreibt nach der einschlägigen Literatur den ›missions- und frömmigkeitsgeschichtlichen Hintergrund‹. In diesem knappen Abschnitt werden alle notwendigen Aspekte erwähnt, wobei sich über die Gewichtung des einen oder anderen gewiß diskutieren ließe (die skeptische Einschätzung der Heidenpredigt S. 18 läßt sich durchaus widerlegen, und die ›Tatmission‹ spielte keine so große Rolle in den Quellenberichten). Hilfreich wäre eine intensivere Erörterung der Frage gewesen, wieweit die geographisch und chronologisch doch recht weit gestreuten Zeugnisse tatsächlich miteinander vergleichbar sind. Jedenfalls wird hier eine solide Grundlage für die folgende Quellenanalyse gelegt.

Die eigentliche Untersuchung besteht aus den beiden Teilen ›Ehe und *conversio*‹ (S. 21–134) und ›*Fides matrum*‹ (S. 135–289). Der erste sucht zu ergründen, wie »in der Welt« lebende Frauen neben den sozusagen ›berufsmäßigen‹ Trägern der Mission die Annahme und die Aufnahme des Christentums« förderten (S. 2) und untersucht zunächst das wenig erörterte Problem der ›Eheverbindungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Religionen und Bekenntnisse‹. Ehen von Mitgliedern der germanischen Königsfamilien mit Andersgläubigen und Andersbekenennenden waren offensichtlich durchaus zugelassen, zum Teil, wie die diskutierten Einzelfälle zeigen, wohl auch mit einer gewissen missionarischen Absicht. Andererseits, so formuliert Nolte ihr Ergebnis vorsichtig, hat man sich wohl »über weite Strecken die Berührungen oder das Nebeneinander verschiedener Religionen, Bekenntnisse und Frömmigkeitsformen weniger problematisch vorzustellen, als es die Perspektive der orthodoxen geistlichen Autoren nahelegen scheint« (S. 68). Dieses Ergebnis hätte noch schärfer konturiert werden können, wenn nicht mit dem ohnehin anachronistischen Begriff der ›Toleranz‹ argumentiert (S. 52, 56, 67f.), sondern die Vorstellungswelt des heidnischen Polytheismus stärker ins Blickfeld gerückt worden wäre. Dessen religiöse Benutzungsregeln ließen es nämlich gerade in der Zeit zunehmender Konkurrenz mit dem Christentum zu, neue Motive bis hin zu neuen Göttern in die eigene Formenwelt zu integrieren (vgl. dazu die nicht berücksichtigte Arbeit von Burkhard Gladigow, Mögliche Gegenstände und notwendige Quellen einer Religionsgeschichte, in: Germanische Religionsgeschichte. Quellen und Quellenprobleme, Berlin – New York 1992 [Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 5], S. 3–26). Gerade unter diesen Aspekten wäre das Problem der ›gentilreligiösen Geschlossenheit‹ und speziell der Fall Raedwalds (S. 56ff.) neu zu bedenken.

Der zweite Abschnitt ist der vieldiskutierten Rolle königlicher Ehefrauen bei der Bekehrung ihrer Männer gewidmet. Zur Klärung dieses oft optimistisch eingeschätzten Anteils werden eingehend ausgewählte Fälle diskutiert (Chrodechilde und Chlodwig, Chlodosinde

und Alboin, Ingunde und Hermenegild, Bertha und Aethelberht, Aethelburh und Edwin, Theodelinde und Agilulf). Bei Chlodwig läßt sich nicht entscheiden, ob er »vom arianischen Bekenntnis oder von einer nichtchristlichen Religion zum katholischen Christentum übertrat bzw. in welchem Maß er vor seiner Taufe arianisch missioniert war« (S. 85). Eindeutig ist dagegen, daß Chrodechilde ihren Mann an den katholischen Glauben heranzuführte und deshalb von Gregor von Tours (dazu jetzt Martin Heinzemann, *Gregor von Tours. Historiographie und Gesellschaftskonzepte im 6. Jahrhundert*, Darmstadt 1994) als vorbildliche Christin dargestellt wurde. Die Diskussion der Situation in Kent und Northumbrien stellt besonders die Appelle der Päpste an die Verantwortung der Herrscherinnen Bertha und Aethelburh heraus, die jedoch selten auf Kenntnis der Realität vor Ort beruhten. Bezüglich ihrer Bekehrungsaktivitäten scheint Beda, der eben keine verzeichnet, zur höheren Ehre der römisch-päpstlichen Initiative etwas einseitig zu berichten, jedenfalls kann man sich nicht allein auf ihn verlassen. In diesen Abschnitten, namentlich dem über Aethelburh, kommt Frau Nolte weitgehend ohne Literatur aus. Gerade zur Klärung des politischen Hintergrundes wäre es freilich hilfreich gewesen, die neuere englische Literatur zu konsultieren, etwa die Bücher von Barbara Yorke (*Kings and Kingdoms of Early Anglo-Saxon England*, London 1990, S. 25ff., 72 ff.) und David P. Kirby (*The Earliest English Kings*, London 1991, S. 31ff., 77ff.) sowie neuerdings das von Nicholas J. Higham (*An English Empire. Bede and the Early Anglo-Saxon Kings*, Manchester 1995, S. 47ff., 76ff.). Festzuhalten ist jedenfalls, »daß in allen behandelten Fällen die Christianisierung bzw. Katholisierung einer *gens* ihren Ausgang in der einen oder anderen Weise von der Ehe des Herrschers (bzw. in Spanien des Königssohns) mit einer katholischen Christin nahm« (S. 294).

Der zweite Teil fragt, was »sich über die von weiblichen Laien zu dieser Zeit repräsentierte Christlichkeit aussagen« läßt (S. 2) und erörtert in drei Abschnitten verschiedene Maßnahmen zur Heilssicherung (Taufe; Patenschaft; Segen; *virtus* der Heiligen), die religiöse Erziehung und Unterweisung (*nutrire – erudire, docere, instituere*; Weitergabe religiöser Erfahrung und Unterweisung in der *reverentia* am Beispiel von Armentaria, der Mutter des Gregor von Tours; Aufruf zur *bona conversatio* am Beispiel von Herchenefreda, der Mutter des Desiderius von Cahors; Unterweisung als geistliche Elternschaft) sowie Heilige und ihre Mütter (Mütter als Empfängerin der Erwählungsbotschaft; asketische *conversio* und Trennung von der Mutter; gemeinsames monastisches Leben von Müttern und Töchtern; fortdauernde Verbindung von Müttern und Söhnen nach deren Eintritt in den geistlichen Stand). In diesen ebenfalls quellennah konzipierten Kapiteln geht es gewissermaßen um eine Innenschau der familiären Religiosität, die als geistliche Verwandtschaft auch die durch die *peregrinatio* erzwungene (bzw. von den Hagiographen so dargestellte) Trennung zu überdauern vermochten. Zu den Ergebnissen gehört, daß Frauen als Patinnen in den Quellen nur selten ausgewiesen werden (wie auch die Taufen von Frauen und Mädchen kaum erwähnt werden, S. 290), wohingegen mehrfach davon berichtet wird, wie sie »sich um den stärkenden Segen eines Gottesmannes für ihre Nachkommen bemühten« (S. 297). Auf die zentrale Frage, ob christliche Mütter durch ihre religiöse Erziehung und Unterweisung auf die Christianisierung der Gesellschaft einwirkten, antworten die Quellen wie so oft kaum. Immerhin konnte hier durch die autobiographischen Passagen bei Gregor von Tours und die Briefe Herchenefredas ein gewisser Aufschluß über das kulturelle Niveau von Frauen gewonnen werden.

Insgesamt betrachtet vermag Frau Nolte mit ihrer sorgfältigen Untersuchung durchaus ein aspektreiches Bild von den Tätigkeiten der Frauen im Christianisierungsprozeß zu zeichnen. Selbstverständlich ist sie dabei angewiesen auf die Aussagebereitschaft der Quellen, »kleine und kleinste Splitter« eben (S. 303), so daß notwendigerweise die Masse der »einfachen« Frauen des Volkes ausgeblendet bleiben mußte und verallgemeinernde Aussagen über die frühmittelalterliche Gesellschaft nicht möglich sind. Die erkennbaren Fälle freilich zeigen, daß Frauen »maßgeblich zur dauerhaften Etablierung des Christentums«

beitragen und vermutet werden kann, daß ihr entsprechender Einfluß »noch bedeutend höher veranschlagt werden kann, als es anhand der Überlieferung erkennbar ist« (S. 303f.). Dieser an sich nicht überraschende, aber durch die Quellen oft verdeckte Umstand könnte durch erweiterte Fragestellungen über den hier im Vordergrund stehenden Lebensbereich Familie hinaus noch erhärtet werden. Am Schluß ihrer ausführlichen Zusammenfassung (S. 290–306) deutet Cordula Nolte dementsprechend allein zu dem Aspekt der Unterstützung der Missionare durch Frauen weitere Arbeitsmöglichkeiten an, die es allesamt ermöglichen, »das Bild der Mission und Christianisierung im Frühmittelalter wesentlich zu ergänzen« (S. 306), wozu ihr Buch schon einen wichtigen Beitrag geleistet hat.

Die Arbeit ist sorgfältig ediert (kleinere Versehen bei der Setzung von Kapitälchen S. 292 Anm. 6 und S. 324 oben; der Schwede Ström heißt nicht Åke von, sondern Åke V., S. 340 und 356). Neben Stammtafeln finden sich ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnisse (S. 314–343; Nachdrucke sind nicht konsequent verzeichnet, z.B. Grundmann, Kuhn, Prinz, Schmid und Wallace-Hadrill) sowie sehr detaillierte Personen-, Orts- und Sachregister (S. 344–370). Gegen die Verbreitung des gelungenen Buches spricht allein der prohibitive Preis (DM 288,00), der nicht nur Privatleute, sondern auch manche Bibliothek abschrecken wird.

Lutz E. von PADBERG, Everswinkel

Mayke DE JONG, *In Samuel's Image. Child Oblation in the Early Medieval West*, Leiden, New York, Köln (Brill) 1996, XV-360 S. (Brill's Studies in Intellectual History, 12)

Anzuzeigen ist ein bedeutendes Buch, das zu seinem Thema ein ›Klassiker‹ zu werden verspricht. Das Thema ist in der so rege betriebenen monastischen Forschung lange Zeit ausgespart worden: nämlich die verbindliche Übergabe von Kindern, sowohl von Jungen als auch Mädchen, an ein Kloster, mit der Konsequenz, lebenslang im Kloster verbleiben zu müssen. Ein solches Verfügen über Kinder, ohne ihnen im erwachsenen Alter eine Möglichkeit der Selbstentscheidung einzuräumen (was nur pro forma geschah), steht moderner Persönlichkeitsauffassung ganz entgegen, und so hat man dieses Thema einfachhin gemieden. Wo in der älteren Forschung dennoch die Rede darauf kam, wurde es allzu oft aus der Benediktsregel ›hinwegerklärt‹, so etwa in der 1939 erschienenen Arbeit von Joseph Riepenhoff.

Frau de Jong hat ihre Ergebnisse erstmals in ihrer 1987 publizierten Amsterdamer Dissertation »Kind en klooster« vorgelegt. Danach erschien von Maria Lahaye-Geusen eine Arbeit mit dem Titel »Das Opfer der Kinder« (1991), hauptsächlich über die Oblation in Cluny; Klaus Arnold hat diese Untersuchung »die maßgebende Studie zum Thema« genannt (Hist. Zs. 258 [1994] S. 164). Frau de Jong hat nun ihre Untersuchung gänzlich überarbeitet, mit einem neuen Titel versehen und auf englisch publiziert. Beide Arbeiten, sowohl die von Frau de Jong wie von Frau Lahaye-Geusen, haben, um aus der alten Verlegenheit herauszukommen, neue Wege beschritten, nämlich einen von der Religionsgeschichte her inspirierten Ansatz. Weil auf den Anfang zurückgehend und dabei Genese wie Ausformung darstellend, ist Frau de Jongs Buch fundamental. Hinzu kommt die breite und umsichtige Erarbeitung, in der die Verfasserin alle erdenklichen Quellenhinweise sichtet und gewichtet, obendrein sich einer breiten Forschungsdiskussion stellt und praktisch die ganze und auch neueste Literatur einbezieht, die angelsächsische wie die französische und die deutsche. Zu den besonderen Stärken der Untersuchung gehören die Kapitel über das Ritual und über die theoretische Diskussion des Problems in der Zeit selbst.

Das Ergebnis ist: »children as ›holocausta‹« (S. 282–289). Dieses letzte Kapitel ist eine Zusammenfassung, aber auch eine Art Aufgipfelung der ganzen Argumentation. Die Verfasserin resümiert dabei das neutestamentlich-frühchristliche Opferverständnis als »the gift